

## Vorwort

Diese Story schlummert schon länger in meinem Giftschrank. Warum? Weil einfach immer so viele andere Dinge zu tun waren. Dabei bin ich vom Sujet sehr überzeugt, denn es geht – Überraschung! Pffff! – um Auslieferung und Kontrollverlust, aber auch um Action. Vor allem aber sind zwei Elemente enthalten, die von meinen Leserinnen und Lesern immer wieder gewünscht werden.

Element Eins erfreut vor allem Latex-Liebhaber. Das dumme, unpräzise, undifferenzierte, gleichmacherische, sprachlich erbärmliche und insbesondere Frauenrechte überhaupt nicht fördernde, sondern ihrer Durchsetzung sogar eher abträgliche Sternchen verwende ich ohnehin nicht. Es wäre an dieser Stelle, wie eigentlich sonst auch immer, inhaltlich ganz falsch. Tatsächlich sind nämlich die meisten der zahlreichen Latex-Fans, die mir schreiben, männlichen Geschlechts. Der klassische Materialfetisch kommt unter Frauen zwar vor, ist aber entweder deutlich weniger verbreitet oder wird viel seltener artikuliert. Leserinnen (ohne Sternchen, denn Stars sind sie/Sie selbst) scheinen den Fetisch seltener zu teilen und eine eher extrinsische Motivation aufzuweisen, wenn sie sich in hautenges, glänzendes Gummi hüllen: Sie betonen ihre Kurven und bedienen damit zunächst die Lüste ihrer Partner. Daraus eigene Lüste abzuleiten fällt vor allem devoten Frauen allerdings nicht schwer. So ist es denn auch unter Leserinnen vor allem der Aspekt der Hingabe, des Kontroll- und Verantwortungsverlustes, der für Entspannung und/oder Anregung sorgt. Außerdem werden die Bondage-Aspekte des engen Materials geschätzt. Aus diesen Gründen wird Gummi in dieser Geschichte nicht, wie in meinen »Eternal-Skin«-Büchern als Hautersatz verwendet, sondern »klassisch« unter dem Stichwort »Einschluss«.

Element Zwei taucht sogar in den FAQ auf meiner Homepage auf. Es ist die alte Frage: »Warum sind Deine Protagonisten und Protagonistinnen immer so gebildet und vermögend?«

Auf meiner Homepage habe ich diese Frage vor allem damit beantwortet, dass bestimmte Elemente wie »Nemesis« nun einmal eine gewisse finanzielle Ausstattung erfordern. Sie würden sonst nicht funktionieren. Nach wie vor kann ich mir weder ausrangierte Ex-C-Promis aus dem australischen Dschungel z.B. beim Maskenball in Kubricks »Eyes Wide Shut« vorstellen noch die Darsteller von Prekariats-»Dokus« des TV-Vorabendprogramms (oder läuft der Dreck für Idioten, die sich am Schicksal von Vollidioten ergötzen, weil das eigene Leben ohnehin keine Höhepunkte hat, inzwischen schon rund um die Uhr? In den USA bestimmt, um neue Trump-Wähler zu produzieren).

Haben Sie schon einmal, z.B. bei Demask, ein Latex-Korsett käuflich erworben oder sich gar eins bei den wenigen, namhaften Designern auf Maß anfertigen lassen? Dann wissen sie es: Da muss ne alte Frau lang für stricken! Es wäre demnach einfach für mich, auf die Frage, warum meine Protagonisten und Protagonistinnen tun, was sie nun einmal tun, zu antworten: Weil sie es können.

Natürlich bin ich mit den zahlreichen Bastel-Tricks und Baumarkt-Accessoires vertraut, mit denen man den eigenen Neigungen auch nachgehen kann, ohne gleich Omas Hühnerstall und ihr Motorrad verkaufen zu müssen (oder die Oma selbst). Spätestens aber, wenn es um Abgabe und Übernahme von Kontrolle und Verantwortung geht und dies sogar auf längere Zeit oder gar auf Dauer angelegt ist, wird es ohne üppiges Erbe, Top-Gehalt und ggf. Bedienstete sehr schwierig. Sogar ohne jede Verantwortung wird es mit dem Sex nicht leicht, denn als tumber, hässlicher, fetter, alter Narziss mit dem Intellekt eines feucht gelagerten Sesambrötchens bringt man(n) es dieser Tage (2020) nur zum selbsternannten Pussy-Grapscher, wenn man mit Geldscheinen wedeln kann. Notfalls auf Pump.

Es gibt allerdings Bedingungen ... oder sagen wir: Institutionen, die Möglichkeiten bieten, weil sie bereits mit entsprechenden Mitteln ausgestattet sind. Hiermit meine ich diesmal nicht Nemesis aus meinem gleichnamigen Romanzyklus.

Damit man/frau in die Fänge einer entsprechenden Organisation geraten kann, müssen die unmittelbar Beteiligten nicht selbst vermögend sein.

Es genügt, wenn sie ein Verlangen haben ...

... und - schwupps! – sind wir bei einem meiner Lieblingsthemen: Was treibt uns an?

Das, was uns antreibt, ist normalerweise auch etwas, das uns manipulierbar, verführbar macht. Unzufriedenheit mit den eigenen Lebensbedingungen ist dabei der perfekte Nährboden für Rattenfänger aller Art. Nein, diesmal geht es nicht um die unerfüllbaren Versprechungen eines besseren Lebens »danach«. Mit diesem uralten Menschheitsbetrug beschäftige ich mich in anderen Geschichten ausgiebig. Manchmal reicht schon ein wenig Abwechslung, ein »Ausbruch« aus den bis dahin unter Qualen ertragenen Bedingungen oder die Aussicht darauf, endlich mal selbst irgendetwas »Besonderes« zu tun oder gar werden zu können.

Wir können das täglich beobachten, wie Menschen ohne Fleiß, ohne Talent, ohne Fähigkeiten öffentlich vorgeführt und wie Opfer in alten, circensischen Spielen (heute nennt man das »Casting«) durch die Arena getrieben werden, für einen kurzen Moment die Aufmerksamkeit all derer, die ein gefühlt noch unbedeutenderes Leben führen, auf sich ziehen, bis sie dann wieder verglühen wie Sternschnuppen, entsorgt werden und dem Vergessen anheim fallen ...

... und das alles nur für das trügerische Gefühl, ein einziges Mal irgendeine »Bedeutung« zu erlangen.

Deshalb ist unsere »Heldin« diesmal keine »Traumfrau«. Sie ist weder Akademikerin, noch beruflich erfolgreich. Sie hat nichts geerbt und lernt auch nicht märchenhafterweise den jungen Richard Gere kennen oder einen anderen Millionär, der sie zu sich in sein Luft... äh ... Traumschloss holt. Sie hat weder die Sinnlichkeit einer Michelle in »Wolfsbraut«, noch den rasiermesserscharfen Verstand von Aiko in »Tollwut«. Sie ist kein tougher Cop wie Carrie in »Der Kreuzzug«, keine brillante Anwältin wie Patty in »Kurzer Prozess«, keine herausragende Wissenschaftlerin wie Sophie in »Latextrem«, nicht einmal eine verwöhnte Tochter wie Mel in »Ras-Al-Masuf« und wird auch nicht verzaubert wie Steffi in »Die Göttin«.

Sie ist nur eine ganz »normale« Frau mit vielen unerfüllten Wünschen – und damit sind nicht einmal sexuelle Neigungen und »geheime« Vorlieben gemeint.

Vielleicht mögen Sie sie aber gerade deshalb ... oder trotzdem ... und nehmen Anteil an dem Ungeheuerlichen, das ihr widerfährt.

## 1 Die Fremden

Es war wieder einer dieser trostlosen Tage in dieser trostlosen Gegend, in der stets alles beim Alten zu bleiben schien und wenn es mal nicht so sein sollte, dann gab es Grund zur Besorgnis, denn schlimmer konnte es tatsächlich immer noch kommen ... obwohl es schon wirklich schlimm war.

Jedenfalls war das kennzeichnend für das Lebensgefühl der Menschen in dieser Region, einem kleinstädtischen Milieu irgendwo im Nirgendwo, wie es sie in den Vereinigten Staaten und auch sonst auf der Welt in großer Häufigkeit gab. Oft hatte es mit einer Fabrik angefangen, hier mal ein Stahlwerk, da mal ein Autohersteller oder womöglich etwas Vergleichbares, in dem viele Menschen (Arbeiter) unkomplizierte Arbeitsabläufe routiniert und meisterhaft erlernten und beherrschten.

Dann kam, was man allgemein als den »Strukturwandel« bezeichnete: Die Menschen, die oftmals schon in zweiter, dritter oder gar vierter Generation einer weitgehend gleichen Arbeit nachgingen, wurden nicht mehr gebraucht, weil die Produktion von preiswerteren Maschinen oder preiswerteren Arbeitskräften irgendwo anders in der Welt, an einem noch trostloseren Ort unter noch trostloseren Bedingungen, übernommen wurde.

Dagegen war kein Kraut gewachsen, denn die Alternative hätte darin bestanden, die Produktion entweder unter nicht länger wettbewerbsfähigen Bedingungen in die sichere Pleite zu führen oder die im Vergleich zu teuer gewordenen Arbeitsplätze zu subventionieren, wobei sich daran die Frage unweigerlich angeschlossen hätte, wer dann diese Subventionen aufzubringen gehabt hätte – im Zweifel nämlich die Betroffenen selbst, was ihre Arbeit noch mehr verteuert oder ihren Nettolohn noch mehr geschmälert hätte. Derartige Lösungen auf Zeit mit garantiert katastrophalem Ausgang nannte man gemeinhin »Sozialismus«.

Es hätte nur einen Ausweg gegeben: Wenn sich die Bedingungen ändern, müssen sich die Menschen anpassen, verändern, entwickeln, hinzulernen. Wenn sie dazu eine Chance bekommen! Wenn nicht, wirkt der Strukturwandel wie ein Klimawandel und die Betroffenen erleiden das Schicksal der Neandertaler ... und so ein Aussterben kommt nicht über Nacht, sondern ist ein quälend langsamer, schleichender Prozess.

Cathy Jordan spürte diesen Prozess wie die anderen Bewohner der namenlosen Kleinstadt, an deren Haupt-Zufahrtsstraße Joe's Diner lag, in dem Cathy einen Job gefunden hatte, nachdem sie wegen der Betriebsschließung keine Stelle in der Fabrik mehr bekommen hatte, in deren Büro sie als Logistik-Kauffrau ausgebildet worden war. Sie hatte mehr Glück gehabt als die meisten ihrer Mit-Auszubildenden; egal, in welcher Abteilung und in welchem Beruf. Die Fabrik war nun nur noch eine leere Ruine und die Arbeitslosigkeit war hoch in dieser trostlosen Gegend.

Menschen, deren Leben stets eher gleichmäßig verläuft, tun sich mit Veränderungen naturgemäß schwer. Macht man es ihnen noch schwerer, indem man sie nicht »mitnimmt«, ihnen keine adäquaten Angebote zur Veränderung offeriert, sät man damit die Keime für Lethargie und Rückschritt ... und, im schlimmsten Fall, für Trotz, Wut und Hass.

Auf diesem Nährboden gedeiht das ewig Gestrige, blühen Wagenburgmentalität und Ausgrenzung. Wie sollte es auch anders sein, wenn das »Neue« subjektiv und, bezogen auf die Lebenswirklichkeit des Einzelnen, oftmals auch objektiv nichts bringt als Anstrengung oder Verschlechterung. Dann klammern sich die Menschen an das Vertraute, das (nur vermeintlich) Bewährte und betrachten das Neue oder gar das Fremde mit Skepsis, Vorbehalten und nicht selten unverhohlener Ablehnung. Dann wollen Menschen zurück zu dem, was sie glauben, einstmals gehabt zu haben, obwohl dies unwiederbringlich verloren ist. Ein tümelnder Konservatismus ist dann noch das kleinste Übel in einer solch trostlosen inneren Verfassung.

Cathy kannte dieses Lebensgefühl: Nichts ändert sich. Nichts wird besser. Alles bleibt gleich. Alles verrottet. Zukunft macht keine Hoffnung, sondern Angst. Ihre beiden bisherigen »Partner« stammten aus demselben Milieu. Einer ertrank seine Perspektivlosigkeit im Alkohol, der andere wurde ein Rassist.

Wer sein Leben ohne Perspektive fühlt, wird leicht anfällig für fadenscheinige Heilsversprechen auf der einen oder Hass auf einen vorgegaukelten »Feind«, dem die Schuld für die eigene Perspektivlosigkeit angelastet werden kann, auf der anderen Seite. Beides zusammen ergibt die Ideologie der Verführer, die das Lebensgefühl ihrer Opfer zur eigenen Bereicherung und/oder Befriedigung ausnutzen.

Nicht von ungefähr blühen in den trostlosen Gegenden Religion, Fremdenhass, Rassismus und Faschismus. Alles geht ineinander über, vermischt sich zu einer stinkenden, braunen Soße und bildet ein Ventil für die Wut der Perspektivlosen, der Zurückgelassenen. Kein Heilsversprechen kann absurder, keine Manipulation unerträglicher, kein Popanz alberner sein als die eigene, trostlose Lebenswirklichkeit. Der Ekel vor dem Extremen schwindet. Die Verzweiflung bricht sich Bahn. Sogar ein plappernder, eitler Dummkopf mit dem Habitus eines pubertären Narziss und dem Charisma eines besoffenen Kneipenschlägers kann dann zum Heilsbringer, zum Ventil von Wut und gefühlter Ohnmacht, zum Führer oder Präsidenten werden.

Cathy war nach dem frühen Tod ihrer Eltern bei Tante Audrey aufgewachsen. Die hatte stets gewarnt: »Glaube nie, wenn Leute behaupten, einfache Lösungen für komplizierte Probleme zu haben! Wer Dir sagt, dass er die Wahrheit kennt und will, dass Du an seine Wahrheit glaubst, ist ein Lügner. Wer Dir nicht zuhört, sondern Dich mit Phrasen vollmüllt, hat Deine Aufmerksamkeit nicht verdient. Wer Dir Feinde nennt, gegen die Du Dich abgrenzen, gegen die Du Mauern errichten oder die Du gar hassen sollst, obwohl sie Dir nichts getan haben, ist selbst Dein größter Feind. Wer die Schwachen und Hilflosen zu Feinden erklärt, ist selbst der größte Schwächling.«

Tante Audrey hatte gelitten, als Cathy sich gleich zweimal hintereinander auf Männer eingelassen hatte, die Lügner und Schwächlinge waren, aber sie hatte um die Unwiderstehlichkeit der Hormone gewusst und sich zurückgehalten. Bis Cathys Verstand nach der ersten Hormonflut wieder seine Arbeit aufnahm. Dann war Audrey an einem Schlaganfall gestorben und Cathy blieb ganz allein zurück.

Geändert hatte sich ansonsten nichts.



Auch Audreys Weisheiten hatten nichts geändert.

Jeder Tag war wie der Tag zuvor und jeder Tag danach brachte keine Veränderung. Cathys Leben war wie das der meisten anderen Menschen in dieser trostlosen Gegend – einsam, eintönig, mühsam ... trostlos. Die Tage im Diner waren geprägt von den immer gleichen Sprüchen und verzagten Sätzen der Zurückgebliebenen, Abgehängten, Unverbesserlichen.

Wenn sie denn das bisschen Geld, das sie noch besaßen, für Bier, Kaffee und Burger ausgaben. Sogar das wurde immer weniger.

Cathy war davon überzeugt, dass ihr Arbeitsplatz wohl der sauberste im ganzen Land sein musste – so viel Zeit verbrachte sie mit Putzen, weil nur noch selten Gäste kamen. Sie wusste, dass Joe sie erst entlassen würde, wenn er selbst vollkommen pleite war. Joe war in Ordnung, aber gegen das langsame Sterben der ganzen Gegend konnte auch er nichts tun. Und Cathy? Sie hatte oft daran gedacht, einfach wegzugehen, aber dann war sie dafür zu beschäftigt gewesen – erst mit dem Säufer, dann mit dem Neonazi und schließlich mit dem kleinen Haus, das Tante Audrey ihr vermacht hatte. Das Haus war nichts Besonderes, aber Cathys einzige Erinnerung an ein behütetes, sicheres Leben ohne Ängste und allzu große Sorgen. Sie konnte es nicht verkaufen, denn niemand zog freiwillig in diese trostlose Gegend. So weit, es einfach aufzugeben, war Cathy außerdem noch nicht.

Selten verirrten sich Fremde in diese Gegend. Entsprechend überrascht war Cathy, als sich nicht nur eine unbekannte Frau in den vor dem Diner aufgestellten Sitzgelegenheiten niederließ, sondern dabei auch aussah, als stamme sie aus einer ganz anderen, fernen Welt – was vermutlich zutraf. Die Frau war so gekleidet, dass jeder männliche Gast aus dem Ort bei dem Anblick vermutlich mehr oder weniger heimlich gesabbert hätte, sie war stark geschminkt, gepierct, tätowiert und trug eine in Cathys Augen ausgesprochen punkige Frisur. Sie hätte vermutlich sogar in einer Großstadt Aufsehen erregt.



Sie hätte vermutlich sogar in einer Großstadt Aufsehen erregt.

Cathy beeilte sich, ihrer Neugier Raum zu gewähren und diese willkommene Abwechslung im täglichen, trostlosen Einerlei zu bedienen. Sie stürmte geradezu aus dem Diner. »Guten Tag. Willkommen in Joe's Diner. Ich bin Cathy. Darf ich Ihnen die Karte bringen?«

»Steht da etwas anderes drauf als der übliche Kram?« Die Frau lächelte bei diesem Satz.

»Wir haben Veggie-Burger und Kaffee mit Haselnuss-Sirup.«

»Toll! Dann nehme ich ein Bier. Ist es hier immer so voll?«

»Meistens. Ist ja kein Wunder - bei dieser zentralen Lage.«

Das Lächeln der Fremden wurde offener. »Galgenhumor, oder, Cathy? Ich mag das.«

»Ich hole mal Ihr Bier. Ich muss mich nur durch die vielen Gäste quetschen.« Cathy war unendlich froh über die Abwechslung. Die Fremde sprach mit keinem bekannten Akzent. Ihre großen, vermutlich gemachten Brüste schienen unter dem superkurzen Top herausfallen zu wollen. Cathy wollte keine Vorurteile haben, aber sie fragte sich dennoch, ob die Frau wohl irgendeinem Sex-Job nachging. Der Aufzug schien jedenfalls dafür zu sprechen.

»Bist Du von hier, Cathy?«, wollte die Fremde wissen, als Cathy das Bier auf den Tisch gestellt hatte.

»Ja. Und woher kommen Sie?«

»Hailey. Das ist mein Name. Wenn die vielen Gäste da drin nicht Deiner Aufmerksamkeit bedürfen, würde ich mich freuen, wenn Du Dich zu mir setzt. Ursprünglich komme ich aus einer nicht wesentlich lebhafteren Gegend in Maine. Da war es auch nicht spannend, aber etwas weniger staubig. Du bist sehr hübsch, hast Humor und scheinst nicht auf den Kopf gefallen zu sein. Warum steckst Du hier am Ende der Welt fest? Ernährst Du mit diesem Job eine Familie?«

Feststecken, dachte Cathy, war wohl ein ganz guter Ausdruck für ihr Lebensgefühl. Sie setzte sich an den Tisch zu der außergewöhnlichen Fremden. »Ich hatte lediglich eine Tante, die letztes Jahr gestorben ist. Mit dem Job ernähre ich mich nur allein. Das ist besser, als ohne Job woanders zu sein, finde ich.«

»Hast Du nie daran gedacht, etwas anderes zu machen als Kellnern?«

»Doch, natürlich. Ich bin gelernte Logistik-Kauffrau. Ich habe mich auch schon erkundigt, aber als Einsteigerin in meinem Beruf würde ich nicht so viel verdienen, dass ich mir Wohnung und Essen, vor allem in einer größeren Stadt, leisten könnte. Meine Tante hat mir ein kleines Haus vermacht und von dem Job hier kann ich Kleidung und Einkäufe bezahlen. Das ist mehr, als die meisten anderen jungen Frauen in dieser Gegend von sich sagen können.«

»Verstehe. Reicht Dir das denn? Und ... reichen Dir die Menschen hier? Hast Du Freunde?«

Cathy war hin- und hergerissen. Einerseits war ihr die Fremde sympathisch und ein lockeres Gespräch erschien ihr als willkommene Abwechslung zum täglichen Einerlei. Andererseits fand sie Haileys Fragen etwas *zu* persönlich für ein erstes Kennenlernen. Sie beschloss, ausweichend zu antworten. »Wirkliche Freunde sind, denke ich, überall schwer zu finden. Wenn man wenig Alternativen hat, strebt man nicht unbedingt nach mehr, als man hat. Wer will sich schon gern enttäuschen lassen?«



»Niemand lässt sich gern enttäuschen. Wer allerdings keine Veränderung will, wird zwar seltener enttäuscht, entwickelt sich dadurch aber auch nicht weiter. Kannst Du Dir vorstellen, wie Dein Leben in fünf Jahren aussieht?«

»Vermutlich so ähnlich wie jetzt – nur, dass ich dann fünf Jahre älter bin.«

»Und das wäre nicht ... »enttäuschend?«

»Nicht, wenn ich nichts anderes erwarten würde.«

»Also bist Du zufrieden mit Deinem Leben hier?«

Die Fremde hakte etwas zu entschieden nach für Cathys Geschmack. Die beschloss, nun ihrerseits offensiver zu werden. »Nicht immer, aber wer ist das schon. Bist *Du* zufrieden? Was machst Du überhaupt hier? Was führt Dich in diese Gegend?«

»Meine Freunde und ich sind auf Entdeckungsreise. Ich glaube, ich habe gerade Dich entdeckt.«



»Ich glaube, ich habe gerade Dich entdeckt.«

»Du siehst zwar irgendwie nicht so aus, aber wenn das hier so eine Art Anwerbeversuch für irgendeine Versicherung oder, *noch* schlimmer, die Zeugen Jehovas oder irgendeine andere Art von Sekte, ›Kirche‹ oder Verein der Durchgeknallten werden soll, dann muss ich Dir sagen, dass ich wirklich, absolut, vollkommen nicht interessiert bin. Gar nicht. Null.«

»Hahaha, Du bist süß, Cathy. Nein, keine Anwerbung für Irgendwas. Nur ein Gespräch und, wenn Du magst, eine Einladung auf ein Bier in unseren Truck heute Abend.«

»Truck? Bier? Mit oder ohne Gangbang?«

»Wärest Du enttäuscht, wenn es ohne Gangbang abgeht?«

»Das kommt auf die Teilnehmer an, denke ich. Ernsthaft: Bist Du Truckerin? Wo ist denn Dein Fahrzeug? Wer sind Deine Freunde?«

»Kelly, Clark, genannt Whopper, und Daryll, genannt Spock, sind die Freunde, mit denen ich auf Tour bin. Wir haben uns alle gemeinsam eine Auszeit genommen und machen eine Reise – mit dem Wohnmobil, wenn man das so sagen mag. Ich habe mich hier absetzen lassen, weil ich das Diner so hübsch retro fand und die anderen Drei sind in den Ort gefahren, um Vorräte aufzufrischen. Jeden Moment sollten sie zurück sein und wenn Du magst und Feierabend hast, kannst Du ja mit uns noch ein bisschen abhängen. Der ›Parkplatz‹ hier«, deutete Hailey mit ausladender Geste auf die Ödnis neben dem Diner, »ist groß genug. Das ist alles. Keine Versicherung, keine Mormonen oder andere Irre. Nicht mal Scientology oder eine Kosmetik-Sekte.«

Cathy war erleichtert. Warum sollte sie nicht mit ein paar fremden, jungen Leuten ein Bierchen trinken? Wohnmobil – das klang außerdem nach Lagerfeuer und Würstchen und bei drei Frauen und zwei Männern würden sich die Kerle schon halbwegs benehmen. »Okay. Ich ziehe mich nach der Arbeit nur kurz um und bin dann kurz vor Sechs hier. Ist das in Ordnung?«

»Absolut.«

Die Frauen plauderten noch eine Weile über Wohnmobile und Camping, während Hailey ihr Bier trank. Dann tauchte ein riesiges Gefährt auf der staubigen Straße auf.

Cathy war beeindruckt. »Wohnmobil? Das Ding sieht aus, als würdet Ihr damit eine Polar-expedition machen.«

»Wir wollen tatsächlich bis in die Anden damit. Am besten an Orte vordringen, die noch nie ein Mensch zuvor gesehen hat«, lachte Hailey.

»Damit ist jetzt auch klar, warum Daryll Spock heißt«, zeigte Cathy, dass sie die Anspielung verstanden hatte.

»Cool, Du bist ein Trekkie? Dann wird es bestimmt ein lustiger Abend. Also – lebe lang und in Frieden, hihi. Bis später.«

»Bis später.« Cathy freute sich auf den Abend. Endlich mal ein paar Gesichter, in denen nicht nur Langeweile, Neid und Verzweiflung zu lesen waren, dachte sie.

Auch Hailey war hochofren.

Eine junge Frau, schlank, vermutlich fit und gesund, unzufrieden mit ihrem bisherigen Leben, gelangweilt und, was am wichtigsten war, allein und ohne Angehörige – dafür hatte sich die Reise durch die Ödnis jetzt wohl endlich gelohnt. Vorbehaltlich des Ausgangs der medizinischen Tests war Hailey sehr zuversichtlich, endlich ein passendes Subjekt gefunden zu haben.